

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Theologie säkularer Existenzweisen

ISSN: 0555-9308

40. Jahrgang, 2020-2

Vor Ort in Hamburg Teilnehmende Beobachtung als Ausgangspunkt von Theologie

Abstract

Drei Orte einer säkularen Metropole wurden als Ausgangspunkte theologischer Reflexion wahrgenommen: teilnehmend beobachtend auf der Suche nach befremdlicher Gottespräsenz, Repräsentationen zeitgenössischer Religiosität oder Zeugnisse von Gott-Mensch-Beziehungen eigener Form und Gültigkeit. Eine Großstadt eignet sich für solch ein exploratives Vorgehen in besonderer Weise. Bereits im alltäglichen Umgang mit dem urbanen Raum fordert dieser permanent zu Relativierungsprozessen heraus, die auch theologisch zu denken geben. In diesem Beitrag werden rückblickend drei Schlaglichter auf die Chance und das Anforderungsprofil einer hier skizzierten Theologie vor Ort geworfen – lokalisiert auf einem Großstadtfriedhof, einem Punkfestival auf St. Pauli sowie dem Hamburger Hauptbahnhof.

The research project outlined here combines theology with ethnographic methodology. Three locations in a secular city were explored as starting points for theology by means of participatory observation. The objective was to test a grounded theology that maintains the possibility of discovering traces and representations of God amid a secular, contemporary city. Urban space is particularly suitable for such an exploration. Anyone who practices theology in the city must expect surprises and irritations, which can put established theories and convictions into perspective. In this paper, three spotlights illuminate the chances and challenges of such a theological approach: at the largest cemetery in Europe, at a punk festival on the Reeperbahn, and at Hamburg's main train station.

Eine Metropole als Ort der Theologie

Eine Stadt ist ein „Ort, an dem das Fremde nah ist“¹. Das macht ein Leben in der Stadt zu einer komplexen Angelegenheit. Das Fremde, dem ich hier alltäglich ausgesetzt bin, wird schnell zur Zumutung. Entsprechend stellt Urbanität eine *Ars Vivendi* dar, deren Kunst darin besteht, die mit urbanen Lebensformen einhergehenden Zumutungen nicht auszuschließen, sondern auszuhalten. Im besten Fall kann es gelingen, mit ihnen konstruktiv-kreativ umzugehen.² Wer der Versuchung widersteht, sich der Urbanität des städtischen Lebens zu entziehen, ist nahezu permanent bedroht bzw. in die Lage versetzt, durch andere Menschen überrascht, irritiert und angestoßen zu werden. Überraschende und befremdende Begegnungen und Gegebenheiten bieten Anregungen und Anlässe, das eigene Denken, Verstehen und Handeln in ein neues Licht, vor einen weiteren Horizont oder in Beziehung innerhalb bisher nicht beachteter Konstel-

¹ Walter Siebel, *Die Kultur der Stadt*, Berlin 2015, 433.

² Vgl. ebd. 421–436.

lationen zu stellen.³ Zwar ist dies Garantie und es ist auch kein Alleinstellungsmerkmal der Stadt. Als kontextuelle Ausgangsposition hat der urbane Raum jedoch einen nicht zu vernachlässigenden Standortvorteil: ein erhöhtes Potenzial, die Inhalte des Glaubens nicht auf eine unterkomplexe Art und Weise zu verhandeln.

Was eine Stadt aus diesem Grund für die Theologie derart interessant macht, lässt sich aus der Distanz jedoch nur äußerst begrenzt betrachten.⁴ Es braucht einen Standort- und entsprechend auch Perspektivwechsel ins alltägliche Gewimmel des urbanen Lebens vor Ort. In diesem Beitrag wird ein Forschungsformat skizziert, das die Herausforderung einer solchen Standortverlagerung angenommen hat. Durch teilnehmende Beobachtungen wurden konkrete Orte der Metropole Hamburg als *Orte der Theologie* untersucht. Das gilt zumindest in dem Sinne, dass die Beobachtungen und Erfahrungen der jeweiligen Ortserkundungen zu erkenntnisgenerativen und diskursproduktiven Ausgangspunkten theologischer Reflexion wurden.

Eine hierfür profilierte *Theologie vor Ort*⁵ begnügt sich nicht damit, nach Vergemeinschaftungs- und Ausdrucksformen einer mehr oder weniger institutionalisierten Religiosität Ausschau zu halten. Auch geht es ihr nicht um Kontextanalysen zur Optimierung pastoraler oder missionarischer Strategien. Zuerst und zugleich im weitesten Sinne geht es einer so verstandenen *Theologie vor Ort* um eine tastende Suche nach Spuren, Zeugnissen und Repräsentationen Gottes inmitten der Lebenswirklichkeit zeitgenössischer Menschen. Forschungsleitend ist die Neugier, was passiert, wenn Gott experimentell und explorativ nicht nur innerhalb der eigenen vier Wände gesucht und zum Thema gemacht wird, sondern verstrickt in Kontexte säkularer Lebenswirklichkeit.

Ein Friedhof, eine Vergnügungsmeile und ein Hauptbahnhof wurden im Rahmen des Forschungsprojekts zu Ausgangspunkten theologischer Reflexion. Es folgen drei Schlaglichter, die jeweils anders akzentuiert einen cursorischen Einblick in die Chancen und Herausforderungen eines solchen Zugangs bieten.

Großstadtfriedhof – Stadt der Engel

Auf Friedhöfen lässt sich seit längerem eine gesellschaftliche Renaissance von Engeln beobachten. Massengefertigte Miniaturengel finden sich überall dort, wo Grabdekoration abgelegt werden kann. In der Fachtheologie spielen Engel dagegen eine marginale Rolle. Eine ethnografisch inspirierte Ortserkundung kann zunächst als Anregung für ein fachwissenschaftliches Agenda-Setting dienen: Was bleibt von Theologinnen

³ Vgl. Christian Bauer, *Konstellative Pastoraltheologie. Erkundungen zwischen Diskursarchiven und Praxisfeldern*, Stuttgart 2017.

⁴ Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988, 179–182.

⁵ Vgl. hierzu bereits Johann B. Metz, *Identitätsbildung aus Nachfolge*, in: Rolf Zerfaß (Hg.), *Mit der Gemeinde predigen. Beispiele – Berichte – Überlegungen*, Gütersloh 1982, 13–21, hier 20.

und Theologen weitgehend unbedacht, das für viele Zeitgenossinnen und -genossen offensichtlich von großer Relevanz ist? Wo wird die Theologie ihrer Verantwortung gegenüber dem Volk Gottes nicht gerecht, die Menschen zu unterstützen, ihre Erfahrungen und religiösen Gestimmtheit auf eine ihnen angemessene Weise zu verstehen und auszudrücken? Ohne die Erkundung des Friedhofs hätte ich mich wissenschaftlich vermutlich niemals mit Engeln beschäftigt. Ohne die Beschäftigung mit Engeln in den Diskurs- und Traditionsbeständen der Theologie wäre ich wiederum nicht in die Lage versetzt worden, in den beflügelten Miniaturfiguren auf dem Friedhof mehr als Kitsch sehen zu können. Die irritierenden und überraschenden Beobachtungen vor Ort können zum Auslöser eines erkenntnisgenerativen *Hin-und-Hers* werden, zwischen erkundeten Orten, Bibliotheken und Schreibtischen. Das bedeutet allerdings nicht, dass abschließend ein Wissen oder eine Erkenntnis beansprucht werden könnte, die Bedeutung zumindest mancher Engelfiguren auf dem Friedhof entschlüsselt zu haben. Ein Betriebsrisiko einer hier skizzierten *Theologie vor Ort* besteht darin, dass sie weit mehr Fragen aufwirft als beantwortet, mehr Selbstverständlichkeiten problematisiert als Probleme löst. Die Beobachtungen im Feld haben jedoch dafür sensibilisiert, in den unzähligen Engelfiguren eine Offenheit dafür zu sehen, dass es sich zumindest bei manchen von ihnen um einen authentischen Ausdruck eines Ringens um eine für stimmig befundene religiöse Sprache und Symbolik handeln könnte.⁶

Gott sei Punk

Während meiner Ortserkundungen auf St. Pauli überraschte mich ‚Gott‘ als Teil eines Werbeslogans für ein Punkrock-Musikfestival. Beworben wurde es unter dem Titel „Gott sei Punk“. Die Verbindung von Gott und Punk ist durchaus bemerkenswert. Fundamentale Religionskritik gehört immerhin zum Kernbestandteil orthodoxer Punkkultur. Der Titel hat für Theologinnen und Theologen entsprechend Verführungspotenzial. Bei näherer Betrachtung scheint es sich allerdings um nicht mehr als eine plakative Merchandise-Idee zu handeln. An die durchaus vorhandenen Kontaktflächen und historischen Berührungspunkte zwischen Gott, Kirche und Punk schließt das Musikfestival nicht an. Warum sollte es auch? Auch in postsäkularer Zeit ist nicht alles theologisch relevant, wo Gott draufsteht. Dass heute ein Punkrock-Festival gewinnbringend mit dem Gottesbegriff wirbt, kann jedoch sowohl etwas über die gegenwärtige Punkkultur als auch über das gesellschaftliche Verhältnis zum Gottesbegriff aussagen: Um beides angemessen zu verstehen, braucht es scheinbar die Wahrnehmung des mehrdeutigen semantischen Zwischenraums, jenseits von pauschalisierter, bier-

⁶ Näheres bei Gerrit Spallek, Stadt der Engel. Fundgrube Parkfriedhof Hamburg Ohlsdorf, in: Agnes Slunitschek – Thomas Bremer (Hg.), *Der Glaubenssinn der Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Praktische und systematische Theologie im Gespräch*, Freiburg i. Br. 2020, 167–194.

ernster und ausschließlich traditionsverpflichteter Identifikation durch ausnahmslose Zustimmung oder Ablehnung.

Diese Überlegung verstärkt eine Beobachtung während des Festivals. Gegenüber vom Konzerthaus befindet sich eine katholische Kirche. An diesem Abend war zufällig die monatliche Öffnung des Kirchenraums geplant (*St. Josef by night*). Mehrere Umstände führten dazu, dass sich ein größerer Teil der Festivalbesucherinnen und -besucher über weite Strecken des Abends auf dem Boulevardabschnitt zwischen Konzerthaus und dem Tor zum Vorhof der Kirche aufhielt. Unter ihnen befanden sich auch stark alkoholisierte und mitunter durchaus punkig anmutende Menschen. Eine an der Kirche wohnhafte Ordensschwester nahm die Gruppe offensichtlich als derartige Bedrohung wahr, dass sie das verschlossene Tor zusätzlich mit einem dicken Fahrradschloss sicherte. Die Ehrenamtlichen, welche die Kirche für *St. Josef by night* öffnen wollten, zeigten sich empört über das Fahrradschloss. Doch auch sie kamen zu dem Entschluss, die Kirche aufgrund der schwer einzuschätzenden Gemengelage an diesem Abend nicht zu öffnen. Anzurechnen ist ihnen, dass sie ihren Entschluss gegenüber den vor dem Kirchhof lagernden Festivalgästen kommunizierten. Auf die Abschottung des kirchlichen Binnenraums gegenüber dem befremdenden Außen folgt zumindest eine erklärende Kommunikation. Die Engagierten gehen zu einer Gruppe, die biertrinkend direkt hinter dem Tor steht. Sie erklären, warum die Kirche heute Nacht nicht geöffnet wird. Die Gruppe wusste gar nichts von einer anstehenden Öffnung, reagierte aber höflich und verständnisvoll. Die Mission einer Innen-außen-Beziehung zwischen Kirche und Kiez scheint an diesem Abend trotz ausgebliebener Kirchenöffnung versöhnlich geglückt zu sein. Was die engagierten Gemeindemitglieder aber nicht wissen konnten und auch nach dem kurzen Gespräch verborgen blieb: Bei den Festivalgästen vor dem Tor handelte es sich gar nicht um kirchenferne Vollblutpunks, sondern um katholische Pfadfinderinnen und Pfadfinder mit einem Faible für Punkmusik.

Eine solche Beobachtung kann an dieser Stelle auf zwei Dinge aufmerksam machen. Zum einen bestärkt sie die immer mehr an Kontur gewinnende Überzeugung, dass die Grenzen zwischen kirchlichen Binnenräumen und einem zunehmend und häufig aufwändig gesuchten Außen porös geworden sind. Auch das hintergründige Forschungsanliegen teilt die konzeptionelle Zielsetzung vieler Bistümer, den weiten Raum jenseits kirchlicher Selbstverständlichkeit als theologisches Lernfeld wahrzunehmen. Es könnte aber nicht wenige akademische sowie kirchliche Akteurinnen und Akteure überraschen, wie viele engagierte Mitglieder der Kirche in ihrer Freizeit bereits dort sind, wo sie in professioneller Funktion gerne wären. Zum anderen kann diese Anekdote warnend daran erinnern, dass es teilnehmenden Beobachterinnen und Beobachtern im Forschungsfeld ganz ähnlich ergehen könnte wie den Engagierten von *St. Josef by night*. Auch sie können bei der Wahrnehmung und Deutung von Beobachtungen und Erlebnissen irren. Forschende sind entsprechend zu einem sensibel tastenden Vorgehen in der Wahrnehmung sowie einer selbstrelativierenden Zurückhaltung in der Formulierung von Ergebnissen herausgefordert.

Die kleinen Dinge am Hauptbahnhof

Diversität und Unübersichtlichkeit des urbanen Geschehens machen es möglich: Es können uns gleichzeitig und nebeneinander Akteurinnen und Akteure begegnen, die offensiv eine exklusive Gottesbeziehung beanspruchen, und solche, die von Gott (mitunter auch bewusst) nicht sprechen, am Kommen seines Reiches jedoch kraftvoll mitwirken. Stadtbekannt ist in Hamburg beispielsweise ein Mann, der in der Innenstadt und am Hauptbahnhof regelmäßig lautstark predigt. Der Prediger präsentiert sich selbst als Medium des Heiligen Geistes. Ein Großteil seiner Rede besteht aus Definitionen, wer Gott sei, was er wolle und was entsprechend alles Sünde sei. Für die Lebendigkeit, Mehrdeutigkeit, grenzüberschreitende Liebe und Unverfügbarkeit Gottes lässt die Performance des Predigers keinen Raum.

Eine *Theologie vor Ort* scheut nicht unbedingt den diskursiven Konflikt. Das Ziel ihrer Ortserkundungen besteht jedoch nicht darin, mit Akteuren wie dem Prediger um den urbanen Raum zu streiten, als handle es sich um ein zu eroberndes Territorium. Theologische Suchbewegungen im öffentlichen Raum sind gut beraten, Gott nicht dort zu suchen, wo Gott nur als beanspruchte Behauptung Platz finden kann. Vielmehr führt ihr Weg an Orte, die kundige Raumdeuterinnen und Raumdeuter als Möglichkeitsräume wahrnehmen können, wo Gott und Menschen als Partnerinnen und Partner miteinander zu tun bekommen könnten: wo einer erfahrbaren Präsenz Gottes inmitten menschlicher Lebenswirklichkeiten Raum eingeräumt werden kann, indem sich Menschen – bewusst oder unbewusst – von ihm in die Pflicht nehmen lassen und beginnen, den Raum nach seinem guten Willen zu leben und zu gestalten.⁷

An solchen Orten können die ‚kleinen Dinge‘ ansichtig werden, die mit Gott zu tun haben könnten. Ein anonymes Menschengewimmel an einem Hauptbahnhof vor Augen spricht Alex Stock von diesen ‚kleinen Dingen‘ im Zusammenhang eines „Advents“ und einem „Incognito der Inkarnation“.⁸ Vor dem Hintergrund des latent ungeduldierten, bedrohlich wirkenden und exkludierenden Grundsettings eines Bahnhofs können sie womöglich sogar in besonderer Weise auffallen: wenn Menschen sich beispielsweise zusammentun, um den Funktionsraum des Hauptbahnhofs partiell und temporär für eine Gastlichkeit gegenüber jenen zu öffnen, die hier ansonsten nicht willkommen sind;⁹ wenn der Ort trotz seines transitorischen und gewinnorientierten Designs zur Kontaktfläche eines – wenn auch nur augenblicklichen – Begegnungsgeschehen wird, weil namenlose Unbekannte einander Aufmerksamkeit schenken und

⁷ Eine theologische Skizze solcher Orte in der Stadt findet sich bei Maaïke de Haardt, *Sinnsuche in der Stadt. Die Stadt als Herausforderung für die Theologie*, in: *ThPQ* 161 (2013), 122–131, hier 129.

⁸ Alex Stock, *Orte*, Paderborn 2004, 217f.

⁹ Institutionalisierte Beispiele hierfür sind die Bahnhofsmissionen. Eine diesbezüglich spannende Initiative, die vollständig ohne explizite Rahmung durch Weltanschauungen auskommt, ist der Hamburger Gabenzaun (vgl. <https://www.hamburger-gabenzaun.de/>).

gegenseitig Raum einräumen;¹⁰ oder wo ein Glaube von Menschen an Menschen durchscheint, der dem urbanen Leben vorausgeht und es im Grunde erst möglich macht¹¹. Denn ein solcher Glaube begründet ein Zutrauen zu Menschen über den Kreis von Familie und Bekannten hinaus – dem offensichtlichen Bedrohungspotenzial einer anonymen Masse zum Trotz.

Wer diesen Spuren im Rahmen einer *Theologie vor Ort* mit ethnografischer Affinität folgen will, wird am Bahnhof und anderswo noch weit mehr Zeit verbringen können. Dabei wird der Ausgang einer solchen Unternehmung offen konzipiert werden müssen. Denn selbstverständlich lässt das, was mithilfe ethnografischer Methoden aufgespürt werden kann, keinen notwendigen Rückschluss auf Gott als beteiligten oder sogar erstursächlichen Handlungsakteur zu. Hier kommt allerdings nicht nur ethnografische Expertise an ihre Grenze. Auch die Theologie kommt nicht über die Möglichkeit spekulativer Interpretationen im Licht der ihr zugrundeliegenden und wissenschaftlich reflektierten Offenbarungstraditionen hinaus. Gerade diese gibt jedoch ausreichend Anlass dafür, neugierig und abenteuerlustig zu sein, Gott nicht nur in etablierten theologischen Binnenräumen zu suchen und verstehen zu lernen, sondern ebenso inmitten menschlicher Lebenswirklichkeit und säkularer Alltäglichkeit.

Gerrit Spallek
Katholische Kirchengemeinde St. Ansgar (Kleiner Michel)
Michaelisstraße 5
20459 Hamburg
+49 (0) 40 37 12 33
gerrit.spallek(at)uni-hamburg(dot)de

¹⁰ Fundamentaltheologisch lässt sich dies weiterdenken mithilfe von Christine Büchner, Außer Konkurrenz. Zur Rede vom Wirken Gottes als Sich-Geben, in: Benedikt P. Göcke – Ruben Schneider (Hg.), Gottes Handeln in der Welt. Probleme und Möglichkeiten aus Sicht der Theologie und analytischen Religionsphilosophie, Regensburg 2017, 177–203.

¹¹ Vgl. Hans-Joachim Sander, Topologische Dogmatik, Ostfildern 2019, 374.